

# Sylvia kommt an Weihnachten

Gabriele Wohmann

Kein Anlass, im Subaru herumzukramen, aber Robert tat es, er faltete die zwei Tragetaschen für ungeplante Einkäufe neu zusammen, er fingerte sich durchs Handschuhfach, wo er doch wieder die bei den Steuerunterlagen fehlende Tankquittung nicht fände, nur vielleicht bei gründlichem Aufräumen – gute Gelegenheit, für die er aber zu faul war. Ebenso fürs Aufhängen einiger Gartengeräte am immer noch unbenutzten Wandgestell, angeschafft im Oktober, montiert im November, und übermorgen schon war Weihnachten. Weihnachten hatte überhaupt nichts mit irgendwas zu tun, das die Garage betraf. Deshalb war sie ein Asyl. Ins Haus integriert zwar kein vollkommenes Versteck, aber jetzt spätnachmittags bei seiner Rückkehr aus der Firma ein vorläufiger Schutz vor der Mitwirkung am Familienleben. Seit Daniels Zimmer für Sylviens Weihnachtsbesuch geopfert worden war (viel zu früh, und verdammt ausgerechnet er, Robert, hatte die Idee unterstützt, Sylvia einzuladen, Wochen her, sie war mit Riesenabstand die Attraktivste unter den Freundinnen seiner Frau), und seit vor der Tür zur Bibliothek als Weihnachtszimmer das Schild NO ENTRY an der Klinke hing, hockten Daniel und seine Freundin Moni in Roberts Arbeitszimmer, wo sie einen verlorenen eintönigen Eindruck machten. Schlechte Idee Ediths, seiner Jugendkult-Frau mit dem Bestreben, die seltsamen Kinder zu verwöhnen. Denn nun wusste Robert, wenn er nach Hause kam, nicht wohin mit sich. In meinem eigenen Haus weiss ich nicht, wohin mit mir, würde er in wenigen Minuten zu Edith sagen, die das und damit ihn selber nicht ernstnähme.

Wie immer würde sie ihn in die Ödnis einer *Plauderei* mit den Kindern schicken. Sie blieb fröhlich dabei, *Plauderei* zu nennen, was er ihr als trübste Absurdität wiedergegeben hatte. Na, wie geht's, wie stehts? frage ich. Wie solls schon gehen und stehen? fragt unser genialer Sohn. Ich mache *ha ha*, ich frage: Schon Pläne für die Feiertage? Unser rhetorisches Diskurstalent Daniel fragt: Was sollen wir schon für Pläne haben? Und ganz sein Niveau Freundin Moni, die zu allem und jedem kichert, wenn sie nicht gerade *cool* sagt.

Edith lachte versöhnlich. Bot Lösungen an: Vielleicht machst du ihnen Angst? Sie sind schüchtern, wir sollten das positiv sehen, die meisten sinds nicht, schüchtern. Oder ist es das: Erwachsene finden sie ziemlich schrecklich, einfach stur ... und wenn schon Danis Dialoganteil nicht genial ist, ich gebs zu, das ist er nicht, dann sind aber auch deine Fragen alles andere als genial.

Robert kickte die rechte Schuhspitze gegen das in sich verschlungene zusammengeringelte Bündel, den blassen Gartenschlauch, der in eine andere Ecke geräumt werden sollte: auch zu faul.

Seit ein paar Tagen freute er sich nicht mehr auf Sylvia. Sein Objekt der Neugier war nur noch Grund zu anonymen Befürchtungen. Über dem Gartenschlauch bebte ein Gespinst aus verstaubtem schmutzigem Sommerangedenken. Halbwegs ernst-

genommen hatte Edith ihn übrigens vorgestern doch: Wenn du kein Plätzchen Zuflucht mehr im Haus findest, dann erkenne darin deine Strafe. Ich habe dich alten Gästegegner noch nie so stimuliert erlebt wie bei der Zustimmung meines Schnappschuss-Einfalls, Sylvia einzuladen. Sie hatte gelacht, bar mütterlich-gutartig wie zur Beobachtung eines Kindes.

Robert warf die schwere, feuerfeste Garagentür zu, schloss oben und unten ab und lief über den kleinen Gang, der zum bewohnten Teil des Hauses und zur Treppe ins Parterre führte. Bis hier herunter roch es nach Gewürzen, Weihnachtsgebäck roch wie Ediths Straussenfilets, und wieder rührte Robert die brave, sogar eifrige Mitleidermoral ihrer Saisontapferkeit, denn Haushalt allgemein ertrug sie nur schlecht mit dem Beistand laufender TV-Geräte und Radios, sie kochte und backte nicht gern, aber mutig. Bei Küchenarbeiten faszinierte sie ihn: Sie war wuselig schnell, erfinderisch, alle Handgriffe hatten etwas Verwegenes, die Resultate erwartete sie mit Neugier. Ach, Frauen! Fremdartige Geschöpfe. Sie waren anfällig, sanfte Busen, die furchtbar leicht Brustkrebs kriegten, und doch das stärkere Geschlecht.

Auf der Treppe mit dem Ziel Küche, Edith, nahm Robert sich vor, trotz Mitleidschwund wie beabsichtigt zu empfinden: vorwurfsvoll, weil man ihn ohne Rückzugschance ins Familienleben geworfen hatte. Aber als er sie dann sah, erhitzt und vollbeschäftigt (sie beugte sich über ein Backblech mit weisslichen Sternchen, kleinen Figuren, Herzen), machte seine Stimmung einen Schwenk und er musste denken: Meine Kleine, meine draufgängerische kleine Edith, und ich war es vor siebzehn Jahren, der sie zur Zukunft dieser chaotischen Hauswirtschaft verdonnert hat, und als sie vor dem Pfarrer am Altar *Ja, ich will* herausbrachte, dachte sie bestimmt nicht an Weihnachtsgebäck.

Edith schob das Blech zurück in den Backofen und sagte: Ich glaube es braucht noch so circa acht Minuten. Es sieht noch so bleich aus. Und er sagte diesmal nicht: Warum hältst du dich nie an Rezepte? Man müsste nur auf die Uhr sehen. Und er würde, wenn die Plätzchen wieder entweder angebrannt oder ungar schmeckten, die Tat des Backens für sich nehmen und bewundern, genau so wie er in diesem Moment Edith bewunderte: wie frisch verliebt, wie bei einer ersten Entdeckung eines neuen Reizes. Warum auch nicht? Noch jeder Kollege, den er nach Haus mitgebracht hatte, war von ihr verzaubert worden. Edith war keine Schönheit, älter wurde auch sie (nicht jetzt an Sylvia denken, nicht jetzt vergleichen, drohte Robert sich, bezwang seine Abstecherassoziationen), Edith war lieblich, nur allmählich nicht mehr kindlich genug für die Art, wie sie sich gab.

Aber Männer liebten Frauen, die einen schutzbedürftigen Eindruck machen, und im Kreis der übrigen, stattlicheren oder auch nur grössergewachsenen Ehefrauen blieb sie der Typ *kleine Studentin, Anfangssemester*. Weil sie so klein war, musste sie aufblicken, weil ihr grosser Mund zum Lächeln geformt schien, lächelte sie, es sah so aus, es sah nach dem von Männern geschätzten Du-weisst-es-besser und Hilf-mir-bitte-Aufblicken aus. Ein Eindruck, der im Zusammenleben mit Robert mehrmals pro Tag täuschte.

Robert, der das jetzt so wollte, dachte nun an Sylvia und zwar, um sich zu beschimpfen. Er war ein hinterhältiger Idiot. Mit einer Frau wie Edith brauchte man keine Sylvia dieser Welt. Grosse Gefühle waren es auch überhaupt nicht, die ihn zu Sylvia zogen. Aber schon ein paar Gramm Verliebtheit (eigentlich nur Neugier) warf er sich als Untreue vor. Immerhin wünschte er sich keine Ausweitungen dieser Empfindungen.

Schluss für heute. Edith wischte sich mit Mehlfingern mehliges braunes Haar aus der Stirn. Sie sah erhitzt aus und es stand ihr gut, auch das Mehl im Haar, und sie wusste es nicht. Weil sie, um Robert anzulächeln, zu ihm aufzublicken musste, wirkte sie undefinierbar mädchenhaft demütig und ein wenig sphynxhaft.

Du siehst wie Isabelle Huppert aus, und zwar wie die junge Ausgabe von ihr, sagte er.

Ja ja ja, sagte sie, und schob ihn an, rückwärts Richtung Tür. Ich muss aufräumen, für Sylvia wollte ich noch diese Zimt-Kokos-Dinger machen, sie schwärmte von ihnen, ich hatte sie an meinem Geburtstag, und sie waren purer Zufall aus Teigresten, aber jetzt reichts mir erstmal.

Zerstreut sagte Robert den Satz vom eigenen Haus auf, in dem er nicht wusste, wohin mit sich, und Edith sagte, sie hätte sich mit Teiglecken und süßen Backdüften den Magen verdorben und sähe nicht voraus, dass sie ein Abendessen zustandebrechte.

Stell einfach irgendwas hin, riet Robert.

Sehr hilfreich, sagte Edith, und dann schickte sie ihn zu den Kindern.

Sei einfach nett zu ihnen. Frag sie nicht nach der Schule und so was. Lotse sie einfach in eine Konversation rein, es geht, bei mir geht's, und sie sind nicht doof, alle beide nicht.

Alle beide wirkten aufgescheucht, als Robert mit aufgesetzt erfreutem *Willkommen*, *Ihr zwei!* eintrat mit dem Gefühl: bei mir selber und verdammt: nicht allein. In meinen eigenen vier Wänden als Gast, sogar als Störenfried. Sein Sohn sah ihn leer an. Dani war normalerweise fast etwas zu hübsch, modisch auf dem letzten Stand, von der teuren Frisur bis zu den teuren Reeboks. Moni schaffte es, trotz Irritation hübsch zu bleiben. Doch sah sie nicht so aus, als würde sie heute die Messlatte Lächeln/Kichern überspringen und in Ediths Fata Morgana, einer Konversation, landen können.

(Wie wärs mit Biopolitik und all dem? hatte Edith ihm noch nachgerufen:

Seit Wochen liess sie nichts Gedrucktes innerhalb dieser Thematik aus.)

Hallo, sagte Daniel lahm. Als litte er unter Sauerstoffmangel, dachte Robert, und Hallo, sagte Moni. Sie war sogar aufgestanden, streckte ihre Hand aus, und Robert nahm sie, sie war weich und winzig, und er wusste nicht recht, wann er das Stückchen Fleisch wieder freigeben sollte. Hallo, ihr zwei, sagte er, und Moni klemmte sich wieder neben Daniel auf die Couch (auf der, wenn es gerecht und nicht nach Ediths Strategien zuginge, er selbst sich für seine angestammten zehn Minuten ausstrecken würde).

Moni redete so leise und verwuschelt wie all die jungen Leute, die Daniel bisher mitgebracht hatte. Imitierten sie mit dieser unhöflichen Sprechweise irgendwelche TV-Lieblinge? Robert fiel ein, dass heute abend Sylvia in *Frauen trauen Dr. Stark* zu sehen wäre. Als unkalkulierbare Verlockende würde sie den sehr humanen, sittliche Werte hochhaltenden Alleskönnner-Arzt, den zwischen Geburtshilfe und Organtransplantationen und als inoperabel diagnostizierten Hirntumoren (er entfernte sie!) nichts aus der Fassung bringen konnte, mit ihrem komplizierten Sex Appeal um 21.15 wieder aufs Äußerste verwirren. Und jedesmal verstand Robert den Doktor intensiv. Weil die Irrealität, darin den vermutlich ähnlichen Arztserien ähnlich, offiziell tief unterhalb ihrer Ansprüche plaziert war, funktionierte Sylvia als Freundin wie ein Alibi: Freundinnen sieht man sich im Fernsehen an. Sylvia war die Genehmigung fürs wohlige Einsacken im Kitsch. Als kürzlich Edith sich an eine Folge noch zu gut erinnert hatte (längst sahen sie bis zur nächsten abgedrehten Staffel die Wiederho-

lungen), war ihr Votum für eine andere Sendung von Robert überrollt worden. Freimütig, was bei Edith leicht fiel, hatte er gesagt: Aber auf Sylvas Auftritte verzichte ich ungern.

Sie ist zu komisch in dieser hingestöhnten verführerischen Brüstigkeit. (Komisch war gemogelt, verführerisch nicht.) Ediths Toleranz, sie sahen die Folge, hatte prinzipiell viel Lebenserleichterndes. Trotzdem, oft ärgerte sie Robert auch. Sie war daran schuld, dass Sylvia im Freundeskreis glänzte, seltener Gast, der auf Berufsreisen bei ihnen Station machte und privat eigentlich genau die kassandrische, mysteriöse Dr.-Stark-Gefülsverwirrerin aus der Serie blieb. Er fragte sich, ob die Freunde am Trio Edith/Robert/Sylvia herumrätselten. Wenn das weniger Toleranz bei Edith und mehr eine ihrer schlauen Strategien war, wusste er nicht, worin der Zweck sich versteckte. Aber vielleicht handelte es sich um Unschuld. Nicht nur mädchenhaft sah Edith aus, sie war es auch. Sylvia, der Feiertagsbesuch: Als *unschuldige* Idee fand Robert sie immer weniger gut.

Na und wie gehts? fragte er die Kinder. Und um Wie-solls-schon-gehen abzuwimmeln, fügte er hinzu: Gespannt auf Weihnachten?

Sah so aus, als seien sie es nicht. Hörte sich auch so an, Nuschelantwort und Kichern. Beim sechzehnjährigen Daniel, der keinem Elternteil glich (als wäre er auf der Säuglingsstation vertauscht worden), und schon mit dreizehn seine kleine Mutter um einen Kopf überragt hatte, und bei seiner possierlichen Moni deutete kein Anzeichen auf grosse Liebe hin. Nicht in Gesellschaft, korrigierte Edith als Verteidigerin mit optimistischer Phantasie, um das verstockte Pärchen in Romeo und Julia, beste Leidenschaftstradition, zu retten. Kommt seine Moni denn jetzt täglich? Warum können sie nicht mal einen Abend bei Moni zu Haus hinter sich bringen? hatte der dauernd aus Ediths schnell wechselnden Weihnachtsbetriebsamkeiten verscheuchte Hausherr gemurrt und lernen müssen, Monis Eltern hätten weniger Platz als sie. Die Gernands, sie sähen es nicht gern, wenn ihre Tochter Daniel in ihr Zimmerchen abschleppte. Und wir, wie gern sehen wir das umgekehrt bei uns? Nach Ediths Logik war dann aber, wenn auch sie und Robert in diesen Dingen noch ein wenig altmodisch dächten, das blockierte Arbeitszimmer die ideale Lösung.

Um eine Tochter unter ungeschickter Knaben-Brutalität hätte auch er gebangt: Edith hatte recht mit der Vermutung, eine Tochter mache in diesem problematischen Alter der Imitationsversuche (TV-Sex, all das) mehr Sorgen als ein Sohn, vor allem Vätern. Sie schwang den Pinsel, mit dem sie ein Backblech einfettete. Sie sagte: Aids kriegen meistens aber die Burschen von den Mädchen. Natürlich nicht Daniel. Robert hatte keine Ahnung, aber es blieb dabei: eine verliebte Tochter, und eine Tochter hatte er sich immer gewünscht, ein zartes Mädchen, sie wäre zart geworden, kaum ertragen hätte er die Sorgen um sie. Seinen Sohn konnte er sich nicht als Liebhaber vorstellen, nur als stur und blockiert bei Annäherungen, und er ärgerte sich über sein Mitleid. Allerdings erübrigte sich jede Sorge, wenn die zwei sich privat allein so eintönig benahmen wie vor anderen.

Edith kam besser aus mit diesen *Kindern*, sehr gut gelang ihr eine Komplizenfreundschaftlichkeit, wofür Robert beides empfand: eine gewisse Bewunderung, noch mehr jedoch Unbehagen. Du bist anpasserisch, du bist eine Mitläuferin, hatte er ihr ein paar mal mit einem im Scherz gut versteckten Missmut vorgeworfen, ohne schlechtes Gewissen, denn Edith, und das war ihr Gleichmut, ihre Geduld mit ihm und dem So-Sein der Verhältnisse, Edith lachte ihn bloss aus, gutmütig nannte sie ihn einen störrischen alternden Griesgram und neidisch obendrein.

Raucht ruhig weiter, sagte Robert zu Romeo und Julia, im Bestreben, wenigstens auf halber Höhe mit Ediths Beliebtheit zu konkurrieren. Wie immer fand er es schwierig, dem fast ununterbrochenen (und nicht auch wieder lustlosen, mehr pflichtgemäßen?) Inhalieren der zwei zuzusehen. Er dachte an ihre jungen unverdorbenen Körper, Bronchien, Lungenflügel, Blutgefäße, Herzkranzverzweigtheiten, und deren erste Verlustanzeichen, Schadensmeldungen, in die sie seltsam lahm abdrifteten, während es so aussah, als könnten sie das ebenso gut lassen. Wenn nur das Leben nicht so unerträglich langweilig wäre. Wie unerträglich schrecklich das Leben war, oder jederzeit sein könnte, ahnten sie überhaupt noch nicht. Und er dachte auch an den wundervollen unbescholtenden Körper seines Sohnes als Kind, dem es auf der Welt noch gefiel, weil es nicht nachdenken musste, und an die ersten Ich-werde-erwachsen-Warnungen: Nein, tut mir leid, aber ich hab was anderes vor und so weiter... Daniels Reaktionen auf die gewohnten Fragen: Fährst du mit zum See? Die Lockenten sind schon im Kofferraum. Es ist Fischfangwetter, wie wärs mit Angeln?

Robert zündete sich auch eine Zigarette an. Seine Hoffnung, die Kinder würden beim Zugewinn eines Mittäters aufleuchten, erfüllte sich nicht. Was habt ihr Schönes erlebt? fragte er.

Was sollen wir schon erlebt haben? fragte Daniel.

Noch Probleme mit Mathe, Moni? fragte er diesmal raffinierter, denn darauf war nur eine Auskunft möglich. Er hatte sich getäuscht. Bei Moni war immer Gekicher möglich. Doch, oh Wunder, sie schloss es ab mit einem So so là là. Robert machte es schwieriger: Was meint ihr, sollte man mit Sterbenden reden und wie, worüber?

Keine Ahnung. Daniels schwunglose Replik war immerhin eine Antwort.

Überleg doch mal.

Wozu sollte ich?

Überlege, ob es Sterbenden hilft oder ob sie liebe ihre Ruhe haben wollen. Robert interessierte sich überhaupt nicht für diesen thematischen Diskurs. Er wusste nicht, warum er weitermachte. Ediths Eifer in der gegenwärtigen biopolitischen Debatte fiel ihm ein. Was haltet ihr vom Klonen? Er hatte das Extrem gewählt, für die Jungen sicher das Einfachste und Interessanteste. Eingebettet in Monis lautmalerische Information, sie seufzte, überraschte ihn sein Sohn mit der Überwindung seiner Maulfaulheit: Niemand bis auf ein paar Wissenschaftler weiss doch, was genau man davon halten soll. Es geht wahrscheinlich zu weit, ich meine, wenns nicht mehr bloss Schafe sind, wenn es bei Menschen gemacht wird. Moni sagte, mitten im Kichern: Ich bin total dagegen.

Beim Abendessen (Edith hatte, Roberts Rat nicht folgend, doch nicht *einfach was hingestellt*, es gab gebratene Bohnen in sehr scharfer Chili-Sauce) sagte Robert zu den stumm, aber jetzt nicht lustlos schmausenden Kindern: Ich wüsste ein tolles Weihnachtsgeschenk von euch beiden für deine Mam, Daniel. Ihr wisst, Sylvia wird da sein, und deine Mutter wird gern stolz auf sich sein wollen. Und auf dich, das Mädchen seiner Wahl. Er zwinkerte Moni zu, wobei er, etwas gemein, dachte: Das mag sie. Mädchen sind, ohne es genau zu wissen, immer mehr in die Väter ihrer Freunde verliebt als in diese Knaben. In die richtigen Männer, die sich auskennen. Er fühlte sich beschwingt. Da ernüchterte ihn sein Sohn ausgerechnet mit psychologischer Cleverness. Er sagte, wobei er sich Bierschaum vom Mund wischte: Das ist nicht Mam, die wir stolz auf uns machen sollen, das bist du selber. Du bist es, der dieser Sylvia imponieren will.

Und Edith genoss es. Da sieh einer an, rief sie. Hat er den Durchblick oder nicht, Liebling, sag selber. Sie lachte, sie hatte immer noch etwas Mehl im Haar. Es stand ihr immer noch gut. Am Tisch sitzend nicht viel kleiner als die andern, musste sie nicht aufblicken. Trotzdem blieb sie kindlich, sie sah trotz der feinen Fältchengewebe um den Mund noch immer nicht wie eine Frau aus, die in zwei Jahren 50 wurde.

Zur echten Heiterkeit hatte Robert ein paar Dosierungen mehr erlaubt. Spricht für mich als Familienoberhaupt, der Stolz auf meine Lieben. Es beweist, dass ihr mir nicht gleichgültig seid.

Ha ha, meckerte Daniel. Diese Sylvia ist dir nicht gleichgültig.

Ist sie nicht, klar. Ich liesse sie sonst nicht hier rein.

Was ist das denn für ein Weihnachtsgeschenk? fragte Moni, höflich winkte sie der Schüssel ab, die Edith ihr mit Fragezeichenblick hinhievt: Nein danke, ich fürchte, ich bin satt.

Ich fürchte, Daniel ahmte sie gestelzt nach, du hast Angst vorm Dickwerden.

Moni kicherte, wurde damit fertig, erklärte den Eltern ihres Freundes: Ich habe bis jetzt noch kein Gewichtsproblem, nicht wirklich. Aber eins mit dem Sattwerden. Ich bin oft viel zu satt, ich merke es immer erst so zwanzig Minuten nach dem Essen.

Deshalb ists mit ihr schwierig, essen zu gehen. Wenn sie bestellt, kann sie nicht beurteilen, ob sie zu viel bestellt. Daniel grinste.

Ich kann es bei Tisch nicht entscheiden, ob ich satt bin, beziehungsweise ob ich es sein werde.

Das hört sich doch schon richtig gut an, lobte Robert.

Was hört sich schon richtig gut an? frage Daniel.

Es ist fast das Weihnachtsgeschenk, das ich meinte, sagte Robert. Ich dachte an Konversation. Wenn wir im Arbeitszimmer zusammen sind, seid ihr nicht sehr unterhaltsam. Und deshalb, damit Sylvia euch ein bisschen glanzvoller erleben sollte, stelle ich mir vor, dass ihr euch auf ein Thema vorbereitet, wir sprechen das noch ab, und darüber könnten wir gemeinsam reden.

Das wirkt aber ganz schön unnatürlich, sagte Daniel.

Ich lach mich halbtot. Edith sah aber ziemlich ernst aus. Als sie anfing mit Scheinwelt, Fassade und Sylvas Humor, unterbrach Robert sie, klang mit Absicht beleidigt: Und ausgerechnet dir zuliebe dachte ich, wir bringen irgendwas mit deinem Bio-Zirkus aufs Tapet, dem Für und Wider.

Das Match endete unentschieden, es gab noch Kaffee und Kostproben von Ediths heutiger Backkunst, trotz ihres des Süßen überdrüssigen Magens griff auch sie zu, aus Wissensdurst, sagte sie, und weil Chili sie gerettet hätte, und dann, längst wieder gutgelaunt, erklärte sie, auch eine Bio-Konversation halte sie für keine gute Idee. Wie sollt ihr andern alle euch auf den derzeitigen Erkenntnisstand bringen, von heute auf morgen? Gut, ich habe haufenweise Material gesammelt, aber wer hätte Lust, sich das über Nacht einzupauken? Ausserdem wäre Sylvia eine Freundin, und vor Freundinnen brauche man nicht zu renommieren. Und die Jungen sollten ihr eigenes Weihnachten haben, sich nicht mit den Alten mopsen. Daniel zündete für sich und

Moni Zigaretten an, grinste mit seinem Vater. Für *dich* weiss ich ein prima Geschenk. Eins von dir für die Mam.

Und das wäre? Dreh mir doch auch mal eine von euren, Moni.

Wirklich? Moni blickte Daniel fragend an, was Robert rührte und reizte.

Mach ruhig, liess sich Daniel gnädig vernehmen.

Da sagst du immer, sie wären nicht amüsant, sagte Edith zu Robert, der das etwas rätselhaft fand. Lass schon, sagte er. Er fürchtete, es seien doch joints, die sie rauchten. Joints, aber ohne Wirkung auf sie. Bei ihm würden sie wirken. Auf einmal war ihm trübe zumute. Seine Unlust zu Experimenten, und dass er auch plötzlich zu müde fürs Familienleben hier am Tisch war und gern allein gewesen wäre, machte ihm bewusst, wie alt er geworden war. Woher nahm Edith ihre rundum interessierte Ausdauer? Er wurde neidisch, er imaginierte Sylvia in die kleine Gruppe hinein, was ihn noch mehr deprimierte. Dazu addiert ab morgen schon die Szene vor dem Hintergrund des geschmückten Christbaums, Nadelgehölz- und Kerzengeruch. Aus Rache sagte er: Das Leben ist unerträglich. Lest Čechov, er sagt das dauernd. Das Leben ist immer noch besser als das Nichtleben, sagte Edith. In der Bio-Debatte hat bisher kein einziger Kardinal bedacht, dass Nicht-Lebende nicht sterben können, also nie in den Himmel kommen. Sie argumentieren noch so versiert und haben das Allereinfachste vergessen. Ha, rief sie auf, und ich habe deine Weihnachtsgeschenkidee für deinen Dad vergessen, Dani! Robert erwachte aus den Untiefen seiner glücklosen Abschweifungen: Ich bin kein *Dad* und er heisst *Daniel*. (Ein netter Kerl, dachte er über sich, ich schimpfe mit meiner brauchbaren, lieblichen kleinen Frau, lasse sie meinen Abscheu vor ihrer anpasserischen Jugendmitläuferei spüren, und müsste doch nur denken, gut, sie will mithalten.)

Na ja, ich glaube, ich sags besser nicht, entschied Daniel und blieb, trotz weiblichen Bettelns, bei der Aussageverweigerung. Während Robert *das ist ziemlich kindisch* monierte, wollte er von Daniels Idee nichts wissen. Düstere Befürchtung, so etwas Ähnliches käme heraus wie: Du sollst nicht in Sylvia verknallt sein.

Die Tischgesellschaft wanderte in die Küche ab, die Fortsetzung des Abends war ungeplant, und Robert verzog sich, in die alte Gartenjacke verpackt, ins Freie.

Anscheinend hatte auch sein Nachbar Oberheim nach dem Essen noch etwas Nachluft schnuppern wollen. Robert traf ihn im Schein einer der Strassenlaternen oben auf dem Wall, an den ihre Grundstücke grenzten.

Riecht eher nach März, sagte Oberheim. Im Dunkeln mit Monstermantel, sah er so gewaltig aus wie einer der uralten Platanenstämme, die auf der Ostseite den Wall säumten. Meine Frau redet seit Wochen den Fernsehwetterleuten hinterher von weissen Weihnachten, angeblich weil die Enkel kommen, dabei wären beide vor kurzem noch Säuglinge. Die Männer lachten. Es sind die Frauen selber, die den Schnee und den ganzen Kitsch wollen. Die bedeutungslose Übereinstimmung tat Robert gut. Es steckte doch einiges dahinter. Er und Oberheim hatten sich nur auf den ersten Blick nichts zu sagen. Ja, die Frauen. Die beiden kamen überein, dass wieder Lachen passte, diesmal grimmiges. Von da an, Robert dachte, vielleicht habe auch Oberheim allein sein wollen, gingen sie schweigend nebeneinander her. Verknallt bin ich nicht,

aber recht hätte er trotzdem, der seltsame Junge, sein Sohn, der den Mund halten konnte. Robert peilte ein reuiges einsames Gefühl an. Es entstand einer dieser Schnapschussmomente der Verwaistheit.

Sterne, brummte da Oberheim, kaum zu glauben, dass so viele noch längst nicht alle sind.

Robert sagte: Es ist nicht zu verstehen. Kaum zu glauben, haben Sie gesagt, aber wahrscheinlich hilft nur das. Genau das. Er wusste nicht, warum er sich plötzlich gut fühlte.

Und Oberheim sagte: Ist ja auch Weihnachten.

Und wie über die Frauen lachten sie grimmig. Meine Frau, sagte Robert, findet das Leben okay, und warum? Weil man sterben wird, und anders als durch Sterben kommt keiner in den Himmel. Oh du fröhliche, sagte Oberheim.

Danach respektierten sie wieder das Alleinsein als eigenen und als Wunsch des andern und bewahrten ihr Schweigen.



*Herausgeber und Redaktion  
der Politischen Meinung wünschen  
allen Leserinnen und Lesern ein*

*gesegnetes Weihnachtsfest*

*und ein*

*glückliches neues Jahr!*